

Auszug aus: Hans Peter Richter "Damals war es Friedrich", dtv junior

Freitagabend

Meine Mutter wusch für fremde Leute. Aber niemand durfte dies wissen, weil sie sich schämte. Vater war auf Stellungssuche und ich spielte mir Friedrich in Schneiders Wohnung.

»Was ist das für ein Röhrchen, das ihr dort: oben am Türpfosten hängen habt?«, fragte ich Friedrich.

Frau Schneider kam zu uns ins Zimmer. Sie antwortete für Friedrich. »Das ist unsere Mesusah«, sagte sie, «unser Haussegen. Er soll uns helfen, nie Gott und seine Gebote zu vergessen.»

Sie nahm mich bei der Hand. Als wir das Zimmer verließen, tastete sie mit der Rechten nach der Mesusah und küsste die Finger, mit denen sie das Röhrchen berührt hatte.

»Schau ein wenig auf die Straße«, bat sie mich, »Friedrich muss sich noch umziehen; gleich kommt sein Vater.«

Bevor sie hinausging, füllte sie mit dem Kohlenschütter den Ofen. Sie machte ihn ganz voll und regelte ihn dann so ein, dass er nur schwach brennen konnte.

Ich stand allein im Wohnzimmer. Meine Mutter würde erst am nächsten Tag mit dem Reinemachen

beginnen, Friedrichs Mutter war schon fertig. Die Tischplatte glänzte; kein Stäubchen lag auf den Möbeln; die Scheiben in den Schränken blitzten.

Während ich noch alles bestaunte, trat Friedrich schon ein. Er hatte ein weißes Hemd an und trug seinen besten Anzug. Frau Schneider rückte uns zwei Stühle ans Fenster, schweigend guckten wir hinaus.

Draußen dämmerte es. Polykarps Zipfelmütze ließ sich kaum noch vom Gras unterscheiden. In einzelnen Wohnungen brannte schon Licht. Rasch hintereinander flammten die Gaslaternen auf. Nur wenige Menschen gingen über die Straße. Es war so still.

Auch Schneiders Wohnzimmer schien mir feierlich ruhig. Frau Schneider breitete eine weiße Decke über den Tisch, so weiß, dass sie im schummerigen Zimmer strahlte. Aus dem Schrank nahm sie zwei Leuchter mit neuen Wachskerzen. Sie stellte die Leuchter auf den Tisch. Aus der Küche holte sie zwei kleine selbst gebackene Brote. Diese beiden Brote legte sie ebenfalls auf den Tisch zwischen die Leuchter und den Platz, von Herrn Schneider.

Ich blickte schon lange nicht mehr zum Fenster hinaus, sondern sah Frau Schneider bei ihren Vorbereitungen zu.

»Was ist los bei euch?«, fragte ich Friedrich flüsternd.

»Sabbath!«, antwortete Friedrich ebenso leise.

Nur noch ein schmaler blutroter Streifen über einem Hausdach am Ende der Straße verriet, wo die Sonne versank. Er tauchte alles in Rot.

Frau Schneider zog ihre Kittelschürze aus. Sie nahm einen großen silbernen Becher aus dem Schrank und stellte ihn an Herrn Schneiders Platz. Daneben legte sie ein Gebetbuch. Dann entzündete sie die beiden Kerzen. Dabei kehrte sie sich der Wand zu, die vom Abendrot übergossen war, und sprach etwas murmelnd vor sich hin.

Während Frau Schneider betete, hörten wir, wie Herr Schneider die Wohnungstür aufschloss.

Kurz darauf betrat er im dunklen Anzug, den Kopf mit einem winzigen bestickten Käppchen bedeckt, das Wohnzimmer.

Friedrich ging seinem Vater entgegen, Herr Schneider legte ihm eine Hand auf den Scheitel und sagte: »Möge dich Gott wie Efraim und Manasse werden lassen. Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse dir sein Angesicht leuchten und sei dir gnädig; der Herr wende dir sein Angesicht zu und verleihe dir Frieden.«

Dann schlug er das bereitliegende Buch auf und las seiner Frau etwas in hebräischer Sprache vor.

Schweigend, mit geneigtem Kopf lauschte Frau Schneider dem Lesenden.

Ich starrte noch immer verwundert in die Kerzenflammen und wusste mit alldem, was ich erlebte, nichts anzufangen. Herr Schneider nahm den Becher vom Tisch und goss ihn voll Wein. Mit beiden Händen hielt er ihn und betete.

Dann tranken wir alle einen Schluck daraus, zuerst Herr Schneider, dann Frau Schneider, danach Friedrich, zuletzt ich.

Herr Schneider verließ das Zimmer, um seine Hände zu waschen.

Als er zurückkehrte, sprach er über dem selbst gebackenen Brot: »Gelobt seist Du, Herr unser Gott, König der Welt, der das Brot aus der Erde hervorbringt.«

Er schnitt ein Brot auf und reichte jedem von uns ein Stückchen. Wir verzehrten es schweigend.

Unten in unserer Wohnung zapfte jemand Wasser aus der Leitung. »Deine Mutter ist heimgekommen«, sagte Frau Schneider leise, »wenn du möchtest, kannst du ihr ein paar Birnen mitnehmen. Die werden uns sonst zu weich. Das Spankörbchen steht im Flur.«

Ich verabschiedete und bedankte mich und stieg mit den Birnen hinab zu Mutter.

Im Einschlafen hörte ich noch, wie Schneiders leise und traurig miteinander sangen.